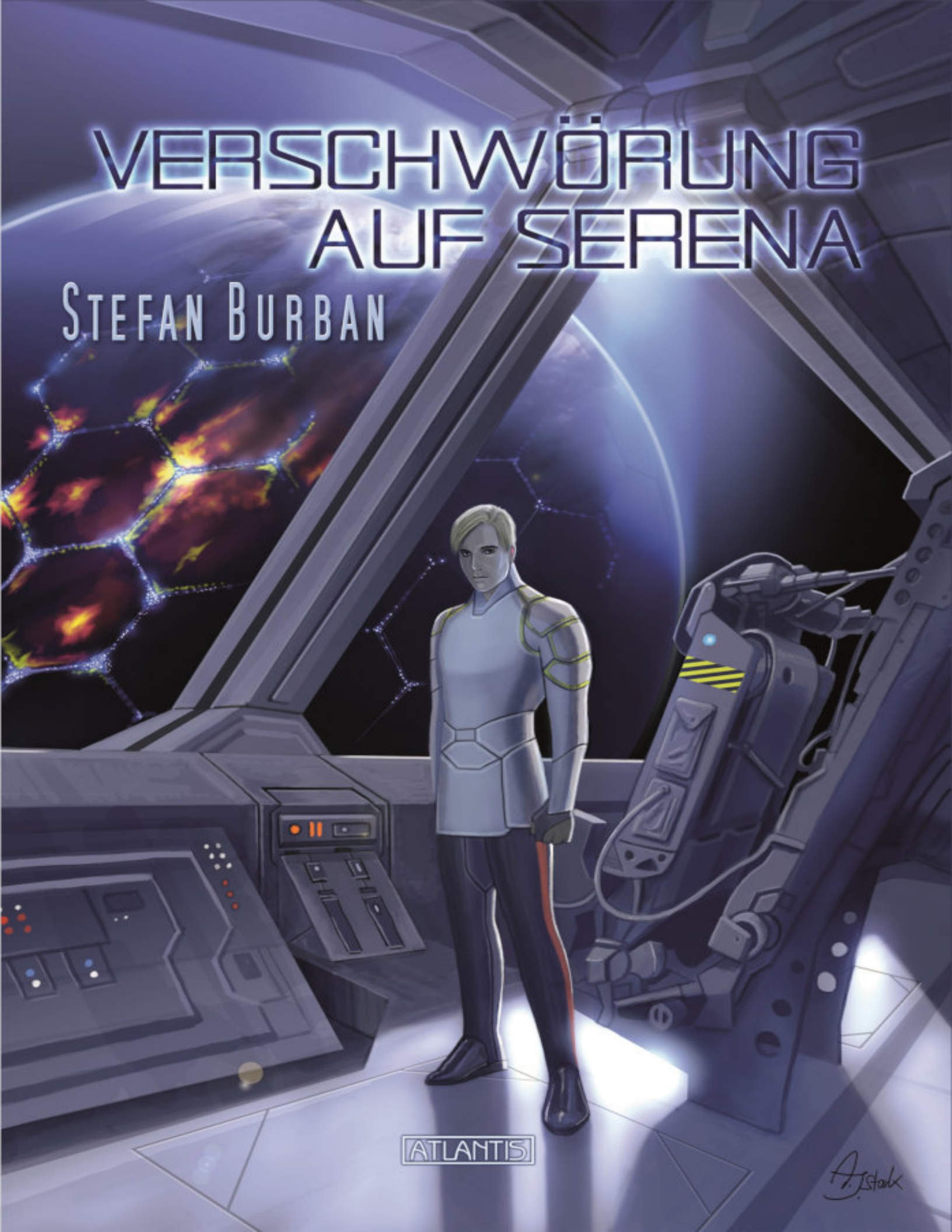


VERSCHWÖRUNG AUF SERENA

STEFAN BURBAN



ATLANTIS

A. J. Stark

Inhalt

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

Epilog

Weitere Atlantis-Titel

VERSCHWÖRUNG AUF SERENA

STEFAN BURBAN

ATLANTIS

Eine Veröffentlichung des
Atlantis-Verlages, Stolberg
November 2021

Alle Rechte vorbehalten.

Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Titelbild: Allan J. Stark
Umschlaggestaltung: Timo Kümmel
Lektorat und Satz: André Piotrowski

ISBN der Paperback-Ausgabe: 978-3-86402-041-4
ISBN der E-Book-Ausgabe (EPUB): 978-3-86402-071-1

Dieses Paperback/E-Book ist auch als Hardcover-Ausgabe
direkt beim Verlag erhältlich.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.atlantis-verlag.de

Prolog

Es war geradezu gespenstisch ruhig. Lieutenant Colonel David Coltor war nicht gerade der Typ Mensch, der leicht zur Nervosität neigte. Dennoch fühlte er sich im Moment ganz und gar nicht wohl in seiner Haut. Dafür sehr, sehr verwundbar. Zwei Emotionen, auf die er gut hätte verzichten können. Nur mit Mühe widerstand er dem überwältigenden Drang, sich alle paar Meter zu vergewissern, dass ihm niemand folgte.

Die vier orbitalen Forts, die die Serena-Kolonie in einer niedrigen Umlaufbahn umkreisten, waren eigentlich nur dem Namen nach rein militärische Einrichtungen. Tatsächlich handelt es sich eher um kleine Städte, die neben den jeweils stationierten dreitausend Soldaten noch an die viertausend Zivilisten als Heimat dienten; überwiegend Arbeiter und Angestellte in den Hangars und Docks sowie die Familien der Soldaten. Die Orbitalforts gehörten der Baureihe vom Typ Protector an. Es handelte sich um Trutzburgen im All, die nicht nur überaus schwer gepanzert waren, sondern auch mit überwältigender Feuerkraft ausgestattet. Ein Zugeständnis an Serena als eine Welt in Frontnähe.

Die Forts verfügten darüber hinaus über ein ausgedehntes Erholungs- und Freizeitzentrum für dienstfreie Soldaten und die ansässige Zivilbevölkerung. Damit Frauen und Kinder zumindest zeitweise vergaßen, dass sie sich im All befanden.

Es war eigentlich unmöglich, sich in dieser Einrichtung verloren vorzukommen, und dennoch hatte David gerade das Gefühl, der einzige Mensch in dieser großen Anlage zu sein. Das war insofern beunruhigend, als dass er das bevorstehende Treffen lieber an einem Ort mit etwas größerem Publikum abgehalten hätte. Nur für alle Fälle. Leider hatte sein Gesprächspartner dies strikt abgelehnt.

Er schaute auf die Uhr. Das Stationschronometer war auf einen 31-Stunden-Tag eingestellt. Seine Armbanduhr immer noch auf den 24-Stunden-Tag der Erde. Demnach war auf der Erde gerade 18 Uhr abends, während hier auf Serena bereits 25 Uhr nachts war.

Und diese Erkenntnis half ihm ... kein bisschen weiter.

Es erklärte lediglich, warum die ganze Station wie ausgestorben wirkte.

David erreichte den Stationsabschnitt, in dem sich hauptsächlich die Büros der Logistik und einige kleinere Lagerräume befanden. Er kämpfte nun nicht mehr gegen seine Instinkte an, sondern sah sich nach allen Seiten um, bevor er das Büro mit der Nummer elf betrat und leise die Tür hinter sich schloss.

Der Raum war in schummriges Licht getaucht, die Umrisse eines schmalen Schreibtisches gerade noch zu erkennen. Dahinter stand ein kleiner, unbequem

aussehender Bürostuhl, allein bei dessen Anblick David schon Rückenschmerzen bekam.

»Tony?«

Keine Antwort.

»Tony? Bist du hier?«

»Ja«, drang eine wispernde Stimme endlich aus dem Dunkel einer Ecke. Jegliche Anspannung wich aus Davids Muskeln, als sich die korpulente Gestalt seines Kontaktmannes aus den Schatten schälte.

»Das hat ja gedauert«, hielt der Mann ihm vor. »Ich warte schon eine halbe Ewigkeit.«

»Tut mir leid. Ich wollte sichergehen, dass mir niemand folgt.«

»Und?«

»Scheint so weit alles in Ordnung zu sein«, beschwichtigte er den nervösen Informanten.

»Es scheint? Es SCHEINT? Hast du überhaupt eine Ahnung, was ich hier alles riskiere?«

»Beruhige dich und sei verdammt noch mal etwas leiser! Niemand ist mir gefolgt. Versprochen.«

»Bist du sicher?« Die Stimme des Informanten klang immer noch etwas weinerlich, trotzdem war dieser anscheinend bereit, Davids Worten vorerst Glauben zu schenken.

»Ja und jetzt komm mal wieder auf den Teppich runter. Was hast du für mich?«

Der Mann trat einen Schritt näher, sodass David ihn endlich deutlicher sehen konnte. Er war etwas kleiner als David und trug die weiße Uniform eines Flottenoffiziers mit den Insignien eines Lieutenant Commanders am Kragen.

Lieutenant Commander Anthony Benson war Kommunikationsoffizier und Computerexperte an Bord von Serena-Orbitalfort-III. Darüber hinaus war er ein Bekannter Davids aus früheren Zeiten. Ein Freund, den David sehr schätzte. Auch wenn dieser, trotz der eingeschlagenen militärischen Laufbahn, nicht mit großem Mut gesegnet war.

Die beiden Offiziere tauschten einen freundschaftlichen Händedruck. Als sie sich voneinander lösten, trat David einen Schritt zurück und musterte den anderen Offizier besorgt. Der Mann wirkte aufgelöst, fast schon der Panik nahe. Hätte David es nicht besser gewusst, er wäre sicher gewesen, dass Tony am Rande der Paranoia schwebte.

»Was ist los, Anthony? Du hast gesagt, es wäre dringend, und hier bin ich.«

Der Lieutenant Commander schluckte schwer, ehe er antwortete: »Du hast ja keine Ahnung, David. Keine Ahnung!«

»Jetzt beruhige dich und hol erst mal tief Luft. Es wird noch Stunden dauern, bis hier wieder jemand herkommt. Wir haben Zeit genug.«

»Ach ja? Denkst du?«

Tonys Stimmlage erreichte eine unangenehm hohe Frequenz. Nervös begann er, auf und ab zu laufen. Eine Angewohnheit, die in dem ohnehin schon beengten Büro zusätzlich an den Nerven zehrte.

David wollte ihn beruhigen und streckte behutsam die Hand nach ihm aus. Dies war der Augenblick, in dem ihm bewusst wurde, dass etwas nicht stimmte. Seine ausgestreckte Hand wirkte seltsam unscharf in seinen Augen. Als würde er sie durch dichten Nebel sehen. Er ging

noch einen Schritt - und musste sich am Schreibtisch festhalten, als seine Beine ihm den Gehorsam versagten.

Mit alarmierender Geschwindigkeit wich jegliche Kraft aus seinem Körper. Bevor er noch wusste, wie ihm geschah, kniete er auch schon auf dem Boden.

»David?! David, was ist denn?« Tonys Stimme drang wie aus weiter Ferne zu ihm durch; war kaum zu hören. Sie klang dumpf. Unwirklich.

»David? DAVID?«

Die Sicht verschwamm ihm nun völlig vor den Augen. Dann wurde es dunkel. Er bemerkte kaum, dass er auf dem Boden aufschlug.

Seine Sinne klärten sich nur langsam. Und die Eindrücke, die auf ihn einstürzten, ergaben allesamt keinen Sinn. Sofort übernahm der analytisch denkende Teil seines Verstands und begann mit der Arbeit, seine Situation in einen logischen Kontext zu bringen.

Er lag auf dem Boden. So viel war ihm klar. Nur war der Boden seltsam kalt. Nicht wie der Teppich in dem Büro, an das er sich erinnerte. Außerdem lag er auf dem Bauch. Er war sich ziemlich sicher, auf den Rücken gefallen zu sein, als er das Bewusstsein verloren hatte.

David öffnete die Augen. Der Nebel, der seine Sicht verschleierte, löste sich erschreckend zäh auf. Was er sah, half nicht unbedingt, seine Verwirrung zu beenden. Er sah Kisten. Genauer gesagt: eine Unmenge gestapelter Kisten.

Er stemmte sich mühsam auf die Ellbogen hoch und bereute die Bewegung augenblicklich, als Schmerzwellen

durch seinen Kopf schossen und sein Rückgrat hinunterflossen.

Dessen ungeachtet setzte David sich auf seine Knie in eine halbwegs aufrechte Position. Er spürte einen unangenehm chemischen Geschmack auf der Zunge. Der Raum drehte sich um ihn. Beide Eindrücke kombiniert ließen Galle in seine Kehle aufsteigen. Er beugte sich vor und übergab sich lautstark auf das Deck.

Das Deck?

David fischte ein Taschentuch aus seiner Uniformjacke und wischte sich den Mund ab, während er seine Umgebung einer genaueren Untersuchung widmete. Er kniete in einem Lagerraum auf allen vieren vor einer Luftschleuse, durch die Versorgungsschiffe schnell und bequem ihre Ladung löschen konnten. Nur was tat er hier? Und was noch wichtiger war: Wie war er hierher gekommen? Der Bürotrakt, in dem er sich mit Tony getroffen hatte, war fünf Decks unter ihm. Zumindest, falls er den Grundriss des Forts annähernd richtig im Kopf hatte, wovon er im Moment eigentlich ausging.

Wacklig kam er endlich auf die Beine. Mehr schlecht als recht zwar, aber immerhin stand er wieder. Wo war Tony? Was um alles in der Welt war mit ihm passiert? Was zur Hölle ging hier vor?

Zischend öffnete sich eines der Druckschotten in der Nähe. Erschrocken wirbelte David herum und wäre beinahe gestürzt. Der Raum drehte sich immer noch beunruhigend und weigerte sich vehement, dieses nicht den Naturgesetzen gehorchende Verhalten einzustellen.

Durch das Schott stürmte ein Trupp Marines mit angelegten Waffen in den Raum. Die Männer umringten ihn wortlos. David starrte die Soldaten nur verständnislos an. Die Waffen waren allesamt auf seinen Kopf gerichtet. Er vermied jede unnötige Bewegung, um die kampferprobten Männer nicht zu einer tödlichen Reaktion zu provozieren. Die Hände hielt er in einer abwehrenden Position auf Brusthöhe mit den Handflächen nach außen, damit die Soldaten sehen konnten, dass er unbewaffnet war. Er hoffte inständig, dass sie darauf überhaupt Wert legten.

»Hier muss ein Missverständnis vorliegen«, brachte er mühsam hervor. Seine Stimme klang selbst in seinen eigenen Ohren rau und undeutlich. Seine Zunge prickelte und fühlte sich schwer an. Beinahe wie nach der Betäubung beim Zahnarzt.

»Das denke ich nicht«, sagte der Captain, der den Trupp anführte. Das Gesicht des Mannes war unter seinem Kampfhelm kaum zu erkennen. Nur die Augen waren gut sichtbar. Sie glühten vor Verachtung.

»Was geht hier vor?«

»Lieutenant Colonel David Coltore?«, fragte der Mann, ohne auf die Frage einzugehen.

»Sie wissen verdammt gut, wer ich bin!«

»Allerdings.«

»Darf ich also um eine Erklärung bitten?«

»Sie stehen hiermit unter Arrest. Gemäß den derzeit geltenden Kriegsgesetzen und den Bestimmungen des Kriegsrechts werden sie in Haft genommen und vor ein Militärgericht gestellt.«

»Auf wessen Anordnung?«

»Des kommandierenden Offiziers der Orbitalverteidigung der Serena-Kolonie, Admiral John J. Stuck.«

Langsam ließ David seine Hände sinken. Nur am Rande nahm er wahr, dass sich die Zeigefinger einiger Marines gefährlich um die Abzüge ihrer Waffen spannten.

»Und wessen werde ich beschuldigt?«

Falls David bezweifelt hatte, dass die Augen des Offiziers noch mehr zu funkeln imstande waren, so wurde er nun eines Besseren belehrt. In den Blick des Marine-Captains trat ein Ausdruck, den man nur mit Abscheu beschreiben konnte. Abscheu und Ekel. Noch etwas anderes entdeckte David darin – blanken Hass.

Die Antwort bestand aus nur einem Wort: »Hochverrat!«

David fühlte sich, als würde er aus großer Höhe in die Tiefe stürzen. Er verlor buchstäblich jeden Halt.

Er wollte auf diese unglaubliche Anschuldigung antworten. Er wollte diesem Captain verdeutlichen, dass dies alles lediglich ein furchtbares Missverständnis sein konnte. Doch ehe er die Gelegenheit dazu bekam, sagte der Captain sieben weitere Wörter, die ihm die Kehle vollends zuschnürten.

»Und Mord an Lieutenant Commander Anthony Benson!«

1

Major Rachel Kepshaw rekelte sich genüsslich in dem warmen, weichen Bett, das nicht ihr eigenes war. Durch die halb geöffneten Fensterläden drangen erste Sonnenstrahlen und verbreiteten ein sanftes Licht in dem Schlafzimmer. Sie drehte sich schlaftrunken zu dem Mann neben sich um und registrierte erleichtert, dass dieser immer noch tief und fest schlief. Erschöpft von den Anstrengungen der vergangenen Nacht.

Es wäre auch zu peinlich gewesen, ihm gegenüber zuzugeben, dass sie seinen Namen vergessen hatte. Sie stutzte einen Augenblick. Hatte er ihr gegenüber überhaupt seinen Namen gesagt? Vermutlich schon. Soweit sie sich erinnern konnte, war er Sven - oder Björn?! So ähnlich jedenfalls.

Sie zuckte ergeben die Achseln. Und wenn schon. Es lief ohnehin immer auf das Gleiche hinaus. Sie schlüpfte leise aus dem Bett, suchte sich ihre in der ganzen Wohnung verstreuten Kleider zusammen und zog sich geschwind an. Im Vorbeigehen angelte sie sich noch ein Croissant aus einem kleinen geflochtenen Körbchen in der Küche und verschwand wie ein Geist durch die Tür, ohne eine Nachricht

zu hinterlassen. Sven (oder Björn?!) würde es verstehen. Es war sogar wahrscheinlich, dass er über ihr Verhalten zutiefst erleichtert sein würde. Das war diese Art Mann immer, die sie sich für ihre Vergnügungen aussuchte. Darüber hinaus war sie sich auch ziemlich sicher, dass er ohnehin nicht vorgehabt hatte, sie zum Traualtar zu führen. Der Gedanke entlockte ihr ein unterdrücktes Kichern.

Während sie ihr karges, improvisiertes Frühstück verzehrte, schlenderte sie die Straße hinab und beobachtete die Kopenhagener Bevölkerung auf dem Weg zur Arbeit. Einen flüchtigen Moment lang fühlte sie einen Stich des Bedauerns in ihrem Herzen. Sie sah Männer und Frauen, die sich an der Wohnungstür noch einmal umdrehten, um sich von ihren Liebsten zu verabschieden. Wohl wissend, dass sie in sieben, acht oder neun Stunden wieder nach Hause kamen, zu Abend aßen und sich gegenseitig erzählten, wie der Tag gelaufen war.

Ihr Leben verlief bei Weitem komplizierter. Ihre Arbeit nahm den Großteil ihres Lebens ein. Für richtige Beziehungen blieb da nur wenig Zeit. Oder Platz. Das schloss ihre eigene Familie mit ein, zu der sie fast keinen Kontakt mehr unterhielt. Sollte einmal tatsächlich so etwas wie Freizeit vorhanden sein, füllte sie diese kostbaren Stunden damit aus, sich einen Gespielen für die Nacht zu suchen. In diesen wenigen Augenblicken ungehemmter Intimität konnte sie ihre Arbeit wenigstens kurzzeitig vergessen und einfach nur Frau sein.

Sie beneidete die Männer und Frauen, die ihr begegneten und einem ganz geregelten Leben nachgingen. Sie konnte einfach nicht anders. Den Mann von vergangener Nacht

hatte sie gestern Abend in New York kennengelernt. In einer heruntergekommenen Kneipe. Solche Etablissements waren ihr bevorzugtes ... Jagdrevier. Ja, das war wohl der beste Ausdruck dafür.

Es war fast sicher, dass man dort Männer fand, die mit ihrer Art, sich morgens davonzustehlen, bestens zurechtkamen. Dank des suborbitalen Verkehrsnetzes hatten sie nicht mal eine Stunde für den Flug nach Kopenhagen gebraucht und sie war ihm äußerst bereitwillig in seine Wohnung gefolgt. Regel Nummer eins für One-Night-Stands: nie in der eigenen Wohnung!

Das Dumme an ihrem Lebensstil war, dass sie sich am nächsten Morgen – wenn auch körperlich meistens rundum befriedigt – doch leerer fühlte als jemals zuvor. Doch die kurzzeitige Zerstreuung half ihr immer, die nächste Aufgabe konzentriert in Angriff zu nehmen.

Vor zehn Jahren hätte sie nicht vermutet, dass ihr Leben in absehbarer Zeit in derartigen Bahnen verlaufen würde. Sie hatte von einem Mann, einer Familie und einem Haus mit weißem Zaun geträumt. Vielleicht noch von einem Hund, der im Garten mit ihren Kindern herumtollte.

Nicht zum ersten Mal fragte sie sich, wie sich in so kurzer Zeit so viel an ihrer inneren Einstellung hatte verändern können. Sie fühlte sich zunehmend leerer, ausgelaugter. Auch ihre Arbeit, der Job, den sie sich immer gewünscht hatte, half da nichts mehr. Ihre Aufgaben bestanden aus einer Aneinanderreihung von Routine. Äußerst langweiliger Routine. Vor dem Waffenstillstand, so gefährlich diese Zeit auch gewesen war, hatte sie sich besser gefühlt. Ausgefüllter. Gebrauchter. Das Gefühl, ihre Arbeit sei

wichtig, hatte sie zu jedem beliebigen Augenblick mit tiefer Befriedigung erfüllt. Seit sich die Ruul ruhig verhielten, war dies alles anders. Natürlich sehnte sie den Krieg nicht herbei. Nur ein Dummkopf würde das tun. Doch ihr fehlte das Gefühl, wichtige Arbeit zum Schutz ihrer Heimat zu leisten. Diese Lücke versuchte sie mit Männerbekanntschaften zu füllen, allerdings war dem wenig Erfolg beschieden. Die Dauer ihrer Beziehungen belief sich meistens auf wenige Stunden.

Fast als hätte er ihre momentane Stimmung vorausgeahnt, piepte ihr Kommunikator. Sie fischte ihn mit zwei Fingern aus der Tasche, würgte eilig die letzten Reste des Croissants hinunter und bestätigte die eingehende Verbindung.

»Kepshaw.«

»Major? Wo sind Sie gerade?«

Bei jedem anderen Menschen hätte sie die Unhöflichkeit, sich nicht mit Namen zu melden, auf die Palme gebracht. Doch dies war einfach Konteradmiral Nogujamas Art. Außerdem hatte er eine Stimme, die man sogar über die Anonymität einer Funkverbindung jederzeit wiedererkannte.

»In Kopenhagen. Wieso?«

»Gehen Sie zum Flughafen. Ich werde dafür sorgen, dass ein Ticket für Sie bereitliegt, wenn Sie ankommen.«

»Und wohin geht's?«

»San Francisco. Sie nehmen die nächste Maschine. Ich will Sie hier in meinem Büro sehen. Am liebsten gestern.«

»Was ist passiert?«

»Nicht über Kommunikator. Ich würde Ihnen das gerne persönlich mitteilen.«

»Klingt ernst.«

»Ernst ist gar kein Ausdruck! Beeilen Sie sich.«

Ein Klicken und die Verbindung war unterbrochen. Die Stimme des alten Admirals hatte noch mürrischer geklungen als sonst. Und wenn er sich Sorgen machte, sollte sich Rachel lieber auch welche machen. Sie sah sich in beide Richtungen um, bis sie das Gesuchte entdeckte. Sie hob ihre Hand, um auf sich aufmerksam zu machen.

»Taxi!«

Zweieinhalb Stunden später stand sie nach einem haarsträubenden Flug in einem suborbitalen Hochgeschwindigkeitsflugzeug, dessen Pilot besser Kampfpilot hätte werden sollen, vor Nogujamas Büro. Mit einem Unheil verkündenden Gefühl in der Magengegend.

Der MAD-Chef hatte fast auf jedem Kontinent das eine oder andere Quartier, wenn er dringend vor Ort gebraucht wurde. Sein permanentes Büro befand sich jedoch in San Francisco. Im Hauptquartier der Streitkräfte.

Selbst dem atemberaubenden Panorama mit der Golden Gate Bridge im Hintergrund, den man von den Fenstern hier hatte und der ihr normalerweise immer half, sich zu beruhigen, begegnete sie nur mit mäßigem Interesse. Nogujamas rätselhaftes Verhalten beschäftigte sie viel zu sehr.

Die Tür ging unvermittelt auf und Rachel nahm sofort Habachtstellung ein. Der Admiral höchstselbst stand in der Tür und bedachte sie mit einem Ausdruck tiefster Anteilnahme und von fast so etwas wie körperlichem

Schmerz. Er sah aus, als hätte jemand seinen Hund erschossen. Mit einem Wink bedeutete er ihr, ihm zu folgen.

Sie tat, wie ihr geheißen wurde, und auf einen weiteren Wink setzte sie sich auf einen der Stühle vor Nogujamas Schreibtisch. Der Admiral selbst ging um das Möbelstück herum und nahm dahinter Platz. Er betrachtete sie einen langen Moment lang, bevor er endlich das Gespräch eröffnete.

»Es war mir wichtig, dass Sie es von mir erfahren und nicht durch die Medien oder Dritte.«

»Sir?«

»David Coltore ist verhaftet worden.«

»WAS?«

Der Schock über diese Enthüllung traf sie völlig unvorbereitet. Rachel war schon halb von ihrem Stuhl aufgesprungen, noch bevor ihr richtig bewusst wurde, dass sie sich überhaupt in Bewegung gesetzt hatte. Mit zitternden Knien nahm sie erneut Platz. Nicht sicher, ob sie vielleicht Opfer eines grausamen Scherzes geworden war. Doch ein Blick in Nogujamas traurige Augen bestätigte, was sie insgeheim schon wusste. Es war sein Ernst. David Coltore saß in Haft. Nun verstand sie auch die Haltung des Admirals viel besser. Coltore war nicht nur Nogujamas Untergebener, sondern auch dessen Protegé. Und darüber hinaus ein enger, persönlicher Freund. Mehr noch. Er war für den alternden Admiral der Sohn, der ihm nie vergönnt gewesen war. Die Angelegenheit musste ihn darum nur umso härter treffen.

»Unter welcher Anklage?«, fragte sie mit leicht vibrierender Stimme. Es kostete sie ungeheure

Anstrengung, nicht in Tränen auszubrechen. David war auch einer ihrer engsten Freunde.

»Hochverrat, Kollaboration mit dem Feind und Mord.«

»Lächerlich!«, zischte sie zwischen zusammengebissenen Zähnen.

»Schon möglich.«

Rachel glaubte, sich verhöhrt zu haben. Kampflustig beugte sie sich in ihrem Stuhl vor, bereit, Davids Ehre auch vor dem Admiral zu verteidigen.

»Es ist immerhin David Coltor, von dem wir hier reden. Der Mann, der die Mars-Verschwörung aufgedeckt hat. Der Mann, der geholfen hat, die LYDIA zu befreien. Der Mann, der die ROCKETS mit großem Erfolg und Geschick leitet und sie zu einer ganz hervorragenden Kampftruppe gemacht hat. Von diesem David Coltor reden wir hier. Und dieser Mann soll ein Mörder und Verräter sein? Auf keinen Fall!«

»Ich weiß sehr gut, von wem hier die Rede ist!«, fauchte Nogujama zurück. Der Admiral verlor für einen Moment – aber wirklich nur für einen Moment – die Fassung, brachte seine Miene aber sofort wieder unter Kontrolle.

»Ich weiß es«, wiederholte er betont gelassen. Viel zu gelassen, als dass es seinen wahren Gefühlen hätte entsprechen können. Rachel bemerkte winzige Risse in seiner Fassade, hinter denen es gefährlich brodelte.

»Ich befürchte nur, die Beweislast ist erdrückend.«

»Was für Beweise?«

Nogujama öffnete eine Schublade und holte eine Akte hervor. Wortlos reichte er sie an Rachel weiter, die sie aufschlug und begierig darin blätterte. Bereits nach den ersten paar Seiten wurde ihr klar, dass Nogujama nicht

übertrieben hatte. Die Sache sah wirklich sehr, sehr übel aus. Die Leiche eines Anthony Benson, Lieutenant Commander der Flotte, war außerhalb des Orbitalforts III im Serena-System gefunden worden. Der Körper so schrecklich entstellt, dass man ihn anhand seiner DNS hatte identifizieren müssen.

David Coltor hatte man in dem Lagerraum gefunden, aus dem Benson per Luftschleuse ins All befördert worden war. Es gab Zeugen für ein Treffen zwischen Benson und David kurz vor der Tat. Außerdem war umfangreiches Datenmaterial zu den Verteidigungsmöglichkeiten Serenas, dem Netzwerk orbitaler Forts, den momentan gültigen Codes und Anflugschneisen, den Abschaltprotokollen für das Minenfeld und die Abwehrsatelliten sowie eine detaillierte Aufstellung aller momentan im System stationierten Truppen- und Flottenkontingente bei Davids Gepäck gefunden worden. Komplette mit Dossiers der Führungsoffiziere und psychologischen Profilen.

Die Daten wären für jeden potenziellen Angreifer von unschätzbarem Wert und würden die Einnahme des Serena-Systems zu einem Kinderspiel machen. Und man war auch einhellig der Auffassung, genau zu wissen, für wen diese Datensammlung bestimmt gewesen war.

»Die Ruul? David soll für die Ruul spioniert haben? Ich habe selten so einen Quatsch gelesen.«

»Ich würde Ihnen normalerweise gern zustimmen, doch leider gibt es einige sehr beunruhigende Entwicklungen in der RIZ.«

Die Ruulanische Invasionszone war ein Sammelbegriff für alle Systeme, die während der Invasion der ruulanischen

Stämme vor sechs Jahren an die Ruul gefallen waren. Seit den Schlachten bei Fortress, Serena und Starlight hatte es keine größeren Kampfhandlungen mehr gegeben. Die Ruul bauten langsam ihre Kräfte wieder auf und die Menschen, Til-Nara und ihre Nachbarn waren durchaus bereit, sie gewähren zu lassen, während sie ihrerseits die eigene Kampfkraft wieder aufbauten. Ein frustrierender Status quo war die Folge. Die Koalition kam nicht in die RIZ rein, die Ruul dafür nicht raus. Und als wäre das noch nicht genug, war Taradan nach sechs Jahren immer noch vom übrigen menschlichen Raum abgeschnitten. Eine Enklave der Freiheit inmitten feindlich besetzten Territoriums. Der einzige Kontakt fand über gelegentlich ausgetauschte Funkbotschaften statt. Trotzdem war es keine ideale Situation.

Das Konglomerat hatte darüber hinaus seine Stellungen in und um die Fortress-Linie massiv mit Verteidigungsanlagen verstärkt und sich regelrecht eingeeigelt. Sollten die Ruul ihre Invasion wieder aufnehmen, wäre dies ein äußerst kostspieliges Unterfangen.

Es sei denn, sie bekämen diese Daten in ihre Hände. Damit würden sie in die Lage versetzt, die Verteidigung der Fortress-Linie auszumanövrieren und diese quasi nutzlos zu machen. Wäre erst einmal ein Loch in die Linie gerissen, könnten gefahrlos größere Flottenverbände die Welten hinter der Linie überrennen. Selbst Fortress und Starlight – eigentlich schwer befestigte Systeme – wären ohne den Flankenschutz durch Serena nicht mehr sicher.

»Es gab sehr verdächtige Truppenbewegungen in der ganzen RIZ«, spann Nogujama den Faden weiter. »Welten,

die als ruulanische Hochburgen bekannt sind, haben ihre Schiffe in Marsch gesetzt und in Stellungen verlegt, die nur wenige Lichtjahre von der Fortress-Linie entfernt sind. Fünf grenznahe Systeme wurden in regelrechte Feldlager verwandelt und ich will eigentlich gar nicht wissen, wie viele Truppen dort jetzt möglicherweise stationiert sind. Aber es werden eine Menge sein. MAD-Analytiker gehen von einer Truppenstärke von mindestens achthunderttausend ruulanischen Kriegern pro Welt aus. Tendenz steigend.«

»Wenn das alles stimmt, worauf warten die dann noch?«

»Vielleicht auf das hier?!« Er wies vielsagend auf die Akte.
»Etwas, das ihnen hilft, ihre Verluste zu minimieren.«

»Und Sie glauben allen Ernstes, dass David den Ruul diese Daten beschaffen würde? David Coltore? Ich hasse es, mich zu wiederholen, aber meine Güte, was für ein Quatsch!«

»Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Es gibt jedoch noch etwas, das Sie wissen sollten.«

»Nämlich?«

»Coltore hatte keinen Grund, auf Serena zu sein. Es gab keinen offiziellen Auftrag. Er hätte nicht mal in der Nähe sein dürfen. Was hat er dort getan? Und warum hat er es getan? Und warum wussten weder ich noch sonst jemand beim MAD, dass er sich dort herumtrieb. Allein das würde schon ein Verfahren rechtfertigen.«

Sie schüttelte abwehrend den Kopf, als sie bemerkte, welche Richtung das Gespräch einschlug. »Dafür gibt es doch ganz bestimmt einen guten Grund.«

»Mag sein. Jedenfalls liegt das nicht länger in unserer Hand. Ein Militärtribunal wird sich dieser Sache annehmen

und über Coltors Schuld oder Unschuld befinden. Die Anklage behauptet, Benson wäre ihm auf die Schliche gekommen und hätte deshalb sterben müssen. Das Ganze klingt erschreckend plausibel.«

»Also schön. Wie gehen wir vor?«

»Wie bitte?«

»Was unternehmen wir, um ihn zu entlasten?«

»Es tut mir leid, Major, aber wir tun gar nichts.«

»Gar nichts?«

Ein wehmütiges Lächeln stahl sich auf Nogujamas Lippen. »Ich weiß Ihren Einsatz durchaus zu schätzen und ich weiß, wie gut Sie und Coltor befreundet sind, doch ich habe Ihnen das alles wirklich nur gesagt, damit es Sie nicht ganz so hart trifft, als wenn es Ihnen über offizielle Kanäle zu Ohren kommt. Wie ich schon sagte, liegt die Angelegenheit nicht in unseren Händen.«

»Was ist mit einer unvoreingenommenen Untersuchung?«

»Unvoreingenommen? Durch uns? Machen Sie sich bitte nicht lächerlich. Jeder würde denken, dass wir nur versuchen, einen der unseren herauszupauken. Und das mit Recht.«

Rachel sah den Admiral fassungslos und mit offenem Mund an. »Soll das heißen, wir legen einfach unsere Hände in den Schoß?«

»Ich sehe nicht, was wir sonst tun könnten.«

»Mord, Kollaboration mit dem Feind und Hochverrat. Für jedes dieser Vergehen ist ihm die Todesstrafe sicher, falls er verurteilt wird.«

»Ja.«

»Ja? Ist das alles, was Sie dazu sagen?«

Nogujama hob beschwichtigend die Hände. »Major. Ich verstehe durchaus Ihre Gefühle, aber ...«

»Aber die Sache liegt nicht in unseren Händen«, wiederholte sie sein voriges Argument. Ihr Tonfall schrammte dabei nur um Haaresbreite am Tatbestand der Insubordination vorbei.

»So ist es.« Nogujamas stoische Miene drückte Unnachgiebigkeit aus, wobei Rachel schon damit zufrieden war, dass er über ihre harschen Worte und ihren Tonfall hinweg sah.

»Wir können ihn doch nicht einfach sich selbst überlassen?!«, wagte sie einen letzten, verzweifelten Vorstoß. »Wäre einer von uns in Schwierigkeiten, würde David alles stehen und liegen lassen, um uns beizustehen.«

»Ich weiß. Das macht es für mich ja so schwierig.« Der Admiral seufzte tief, stand auf und ging zum Fenster hinüber. Er starrte lange Zeit hinaus. So lange, dass Rachel sich schon fragte, ob er sie vielleicht vergessen hatte oder dies seine Art war, sie zum Gehen zu ermuntern. Als er doch wieder sprach, war seine Stimme kaum mehr als ein verzweifeltes Wispern. Sie musste die Ohren spitzen, um nicht versehentlich ganze Satzketten zu verpassen.

»Es ist ja nicht so, dass ich nicht schon versucht hätte zu intervenieren. Zu Davids Gunsten. Ich habe Fragen gestellt. Sehr viele Fragen. Außerdem wollte ich eine eigene Ermittlung der Umstände des Mordes durchführen.«

Rachel wurde hellhörig. »Aber?«

»Mir wurde nahegelegt ... die Sache auf sich beruhen zu lassen. Um genau zu sein, hat man meiner Initiative ziemlich rabiät einen Riegel vorgeschoben.«

Rachels Gedanken überschlugen sich. Wer war so mächtig, dass er dem MAD-Chef Steine in den Weg legen konnte? Die Liste der betreffenden Personen war sehr kurz. Bevor sie fragen konnte, um wen es sich handelte, gab Nogujama ihr jedoch schon die Antwort.

»Sie dürften die Person sogar kennen. General James Maxwell. Ihr ehemaliger Vorgesetzter.«

Rachel schluckte schwer. Auch das noch. Maxwell. Abteilung für innere Sicherheit. Sie hatte viele Jahre unter Maxwell gearbeitet, bevor sie zum MAD gewechselt war. Der Mann war ein Frauenhasser und kurz gesagt ein Vollidiot. Er wäre schon unter normalen Umständen nicht gut auf sie zu sprechen. Eben einfach deshalb, weil sie eine Frau war. Was der Sache in seinen Augen noch die Krone aufsetzte, war, dass sie ihm den Rücken gekehrt und die Abteilung gewechselt hatte, um unter Nogujama ihren Dienst zu versehen. Der Mann hatte sie seitdem auf dem Kieker und es sich zur persönlichen Aufgabe gemacht, ihr das Leben zu erschweren, wann immer es möglich war.

Theoretisch war die Abteilung für innere Sicherheit Teil des MAD. Praktisch war die Innere eine eigenständig operierende Behörde und eine sehr mächtige obendrein. Sie war nur der Präsidentin und bestimmten Aufsichtsgremien des Parlaments verantwortlich. Es war ihre Aufgabe, Spione und Verräter innerhalb des Militärs zur Strecke zu bringen. Daher waren sie nirgendwo gern gesehen.

»Habe ich schon erwähnt, dass Maxwell bei Coltors Verfahren persönlich den Vorsitz des Militärtribunals übernehmen wird ... Zusammen mit zwei Kollegen, die noch nicht bekannt sind.«

»Das ... das kann er nicht. Das ... das ... « Noch während sie stotterte und sich weigerte, Nogujamas Worten zu glauben, erkannte sie, dass Maxwell sehr wohl den Vorsitz übernehmen konnte, wenn er dies wollte. Diejenigen, die ihn davon hätten abhalten *wollen*, besaßen nicht die Macht dazu. Und die, die ihn hätten abhalten *können*, wollten es nicht. Doch warum sollte ausgerechnet er den Vorsitz des Tribunals so vehement übernehmen wollen? Der Mann hatte seit fast zwei Jahrzehnten keinen Gerichtssaal mehr von innen gesehen.

Wusste er von ihrer Freundschaft mit David? Möglich. Nein, eigentlich sogar wahrscheinlich. David und sie hatten vor vierzehn Jahren auf dem Mars ermittelt. Damals war sie zum ersten Mal mit dem MAD in Berührung gekommen. Seiner Arbeitsweise und seinen Offizieren. Das hatte sie so beeindruckt, dass sie um Versetzung gebeten hatte und diese auch gewährt wurde. Mit Nogujamas heimlicher Hilfe.

Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass er auch David grollte, für den Anteil, den dieser an Rachels Austritt aus der Abteilung für innere Sicherheit gehabt hatte. Wenn man diesen Faden weiterverfolgte, führte jener Gedankengang zu der Erkenntnis, dass David mit allem rechnen konnte, nur nicht mit einem fairen Verfahren, wenn Maxwell das Sagen hatte. Der Mann war kleinlich, arrogant, von sich eingenommen und der Meinung, das Universum drehe sich allein um ihn. Er würde nicht zögern, die Regeln von Fairness, Wahrheit und Anstand seinen eigenen, egoistischen Zielen unterzuordnen. Sie musste etwas unternehmen. Unbedingt!

»Ich fliege nach Serena.«

Nogujama drehte sich verwirrt zu ihr um. »Um was zu tun?«

»David zu unterstützen. Helfen, wo ich kann. Irgendwas zu tun. Ach, keine Ahnung.«

Die Augenbrauen des Admirals zogen sich drohend zusammen. »Das muss ich Ihnen verbieten.«

»Wie bitte?«

»Ganz im Ernst. Das kann ich nicht zulassen. Maxwell war in dieser Hinsicht sehr deutlich. Er will keine zusätzlichen MAD-Offiziere auf oder um Serena sehen. Und den Offizieren vor Ort sind praktisch die Hände gebunden. Ich für meinen Teil bin froh, dass er sie nicht alle des Systems verwiesen hat. Sie werden von Maxwells Leuten jedoch streng überwacht, damit sie nicht in dieser Angelegenheit herumstochern. Das Schlimme ist, er hat auch noch Rückendeckung durch Präsidentin Tyler. Seit den Kindern der Zukunft und dem Zulauf, den sie vor allem in letzter Zeit anscheinend genießen, ist man sehr empfindlich, wenn es um mögliche Verräter geht.«

Rachel sackte buchstäblich auf ihrem Stuhl zusammen. Alle Kraft wich aus ihrem Körper und machte einer betäubenden Depression Platz. Dann gab es also wirklich nichts, was sie tun konnte.

Ein Funken Leben kehrte mit einem Mal in ihre Glieder zurück, als eine Idee im hintersten Winkel ihres Verstandes langsam Gestalt annahm. »Admiral?«

»Hm ...?!«

»Im Moment liegen doch keine wichtigen Fälle an, oder?«

»Eigentlich nicht«, erwiderte der Admiral misstrauisch.
»Wieso?«

»Dann möchte ich Urlaub nehmen.«

Zu ihrer Überraschung lachte der Admiral prustend los. »Major, glauben Sie etwa, Sie hätten einen Dummkopf vor sich? Wo möchten Sie denn Ihren Urlaub verbringen? Auf Serena?«

Sie zuckte nichtssagend mit den Achseln. »Die Sache geht mir wirklich unheimlich nahe. Ich glaube nicht, dass ich meinen Dienst versehen kann, solange ich nicht weiß, was mit David geschehen wird. Urlaub scheint mir da die beste Alternative zu sein. Mein letzter Urlaub ist ohnehin schon viel zu lange her.«

Nogujama überlegte und warf ihr mehrere vielsagende Blicke zu, um ihr zu zeigen, was er von den Erklärungsversuchen hielt. Trotzdem nickte er und seine Gesichtszüge weichten auf.

»Also schön. Urlaub wäre vielleicht tatsächlich keine so schlechte Idee. Dadurch erhalten Sie zumindest Gelegenheit, Abstand zu gewinnen. Einen freien Kopf zu bekommen.«

Er kehrte zu seinem Schreibtisch zurück, nahm ein Formular zur Hand und füllte es mit wenigen Handgriffen aus. Abschließend drückte er noch einen Stempel darauf und händigte es Rachel aus.

»Der Urlaub ist genehmigt.«

Sie griff nach dem Dokument, doch als ihre Finger sich darum schlossen, hielt der Admiral es weiterhin fest. »Allerdings werden Sie sich vom Serena-System fernhalten. Ich will nicht einmal, dass Sie sich im gleichen Sektor wie das Serena-System aufhalten. Es gibt so viele schöne Planeten. Besuchen Sie einen von denen.«

»Ich habe verstanden«, nickte sie.

»Ich meine es ernst, Rachel. Serena ist für Sie tabu. Es ist viel zu gefährlich. Der Planet ist zu einem brodelnden Krankheitsherd mutiert.«

»Ich habe den Eindruck, Sie meinen damit nicht nur Maxwell und seine Schergen.«

»Ganz und gar nicht. Es gibt seit relativ kurzer Zeit zivile Unruhen auf Serena, die teilweise in regelrechte Straßenschlachten mit der Polizei ausarten. Serena ist im Moment kein geeigneter Urlaubsort. Selbst, wenn man Davids momentane Situation außer Acht lässt.«

»Ich habe verstanden«, erwiderte sie so ernsthaft es ihr möglich war. »Serena ist von der Liste möglicher Urlaubsorte gestrichen.«

Der Admiral ließ das Papier los und sie faltete es zusammen und steckte es in die Tasche, bevor er es sich noch anders überlegen konnte. Dabei vermied sie es, sich ein triumphierendes Hochgefühl anmerken zu lassen. Nogujamas nächste Worte ließen ihre Adern jedoch zu Eis erstarren.

»Um ganz sicher zu gehen, werde ich Ihre Reisegenehmigung einschränken, sodass sie weder das Serena-System noch die Systeme in unmittelbarer Umgebung anfliegen können.«

Ihr Kopf zuckte nach oben. Das leichte Zucken um Nogujamas Mundwinkel zeigte, dass er ihre Absicht erraten und bereits im Vorfeld vereitelt hatte.

»Ich werde es noch ein einziges Mal ganz klar sagen: Sie werden sich von Serena fernhalten! Das ist ein ausdrücklicher Befehl.«

»Aye, Sir.«

Rachel stand stocksteif auf, salutierte knapp und stolzierte hinaus. Sie widerstand dem Impuls, die Tür hinter sich zuzuschlagen. Aber nur knapp. Verdammt und zugenäht! Nogujama konnte sich ihretwegen auf den Kopf stellen! Sie würde irgendwie ins Serena-System kommen ... David brauchte sie; umgekehrt würde er das Gleiche für sie tun.

Jeder legale Weg, um zu ihrem alten Freund und Kollegen zu kommen, war ihr nun versperrt. Nun, dann musste wohl ein illegaler Weg herhalten. Als langjährige MAD-Offizierin hatte sie so ihre Möglichkeiten. Ihr fielen auf Anhieb ein halbes Dutzend begabter »Künstler« ein, die ihr eine falsche Identität oder trotz ihrer Reisesperre ein Ticket ins Serena-System besorgen konnten. Und die meisten von ihnen schuldeten ihr sogar den einen oder anderen Gefallen und wären begierig, diese Schuld endlich begleichen zu können.

Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln, als sich langsam eine bestimmte Vorgehensweise in ihrem Geist herauskristallisierte. Zielstrebig verließ sie das Hauptquartier der Streitkräfte und steuerte die nächste öffentliche Telefonzelle an.

Nogujama grinste vergnügt, als er Rachel hinterhersah, wie sie vor dem Gebäude mit weit ausgreifenden Schritten davonschlenderte. So vorhersehbar. Wenn man jemandem wie Major Kepshaw etwas rigoros befahl, war es fast schon todsicher, dass sie das genaue Gegenteil tun würde. Wirklich äußerst vorhersehbar.